Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Möhlin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

252 Der geheime Stollen von Iglingen nach Olsberg

Die geistlichen Brüder von Iglingen gruben einen unterirdischen Gang, um mit den Klosterfrauen von Olsberg in geheime Verbindung zu treten. Dieser bestand viele Jahre lang, und es kam hier wie dort zu heimlichen Begegnungen. Als die Sache schliesslich ruchbar wurde, griff der Bischof zu drastischen Massnahmen und hob das Klösterchen Iglingen auf.

253 Vom Bau der Kirche Möhlin

Möhlin

Die heutige christkatholische Kirche sollte ursprünglich an der Brunngasse gegenüber der «Rössli»-Schüüre gebaut werden. Dort hatte man bereits die Steine zum Bau der Kirche bereitgelegt. In der Nacht seien die Steine jedoch auf rätselhafte Weise in die Kirchhalde, also dorthin, wo die Kirche heute steht, befördert worden. Man habe dann angenommen, es sei ein Fingerzeig Gottes, die Kirche dort zu bauen. Natürlich lasse sich nicht ergründen, auf welche Weise die Steine auf den Hügel gebracht worden seien. Aber das Gotteshaus ist dann wirklich dort gebaut worden. Im Jahr 794 wird die Kirche erstmals in einer Urkunde erwähnt.

254 Der Wucherer Fritz Böni

254a In Möhlin lebte vor über zweihundert Jahren der reiche Bauer Fritz Böni. Das war der habgierigste, herzloseste und wüsteste Mensch weit im Land herum. Nie schenkte er einem armen Menschen etwas, und wenn Bettler seinem Hause nahten, liess er sie mit den Hunden wegtreiben. Dabei besass er im Dorf fünf mächtige Scheunen mit breiten Dächern und weiten Kornschütten, die er alle von seiner Wohnstube aus überblicken konnte. Aber immer mehr Güter wollte er erwerben und immer reicher werden. Damals waren schlimme Zeiten im Fricktal, nasse Sommer brachten Missernten und andauernde Hungerjahre. Weit in der Runde war alles missraten und jede Frucht von Krankheiten verdorben, nur auf Bönis Äckern wogte die Frucht goldgelb, und seine Bäume hingen voll Obst, dass die Äste brachen. Mehr als zweihundert Malter trug man jährlich in seine Scheunen, und dort hatte es noch Vorräte von früher her. Wenn nun die Leute kamen mit

Geld in den Händen und baten, er möge ihnen doch um Gottes Willen ein wenig Korn verkaufen, um ihren Hunger zu stillen, wies er sie höhnisch von der Tür. Einen Viertel Land wollte er für einen Laib Brot, und unbarmherzig bestand er auf dieser Forderung. Wollten nun die Leute nicht Hungers sterben, mussten sie auf diesen Kauf eingehen. So besass Böni schliesslich alle Landstücke vom Dorf weg bis zum grossen Tannenwald am linken Rheinufer. Sieben stattliche Häuser baute er aus diesem Gewinn. An ihren staffelförmig aufgebauten Treppengiebeln kann man sie heute noch erkennen. In dem schönsten zu Riburg hielt er selber Haus, und von dort aus konnte er seinen grossen Tannenwald besuchen, ohne einen Fuss auf das Eigentum eines andern setzen zu müssen.
In dieses Haus trat eines Tages beim Eindämmern ein unbekannter Mann in grüner Jägerkleidung, ohne dass man ihn wieder heraustreten sah. Am folgenden Morgen fand die Magd den geizigen Bauern tot; mit umgedrehtem Hals und schrecklich herausgereckter Zunge lag er hinter dem Ofen. An der Wand war ein grosser Blutfleck noch jahrelang sichtbar, der sich weder weisseln noch verputzen liess. Jahrzehntelang blieb später diese Stube unbewohnt und verschlossen. Nach drei Tagen führte man Böni zu Grabe. Anfänglich zogen die Rosse den Leichenwagen in ruhigem Schritt durch das Dorf. Wie sie aber an einem seiner Häuser vorbeizogen, kam aus der Scheune mit bösem Grunzen ein mächtiges Schwein dahergerannt und warf den Wagen über den Haufen, sodass der Sarg in den Strassenkot kollerte. Dazu stürmte es, wie man es seit Menschengedenken noch nie erlebt hatte. Nur mit Mühe gelang es schliesslich, den Toten auf den Friedhof zu bringen und zu begraben. Nun wussten die Möhliner, mit wem sie es zu tun hatten.
Als die Leute von der Beerdigung heimkehrten, erschraken sie nicht wenig, denn oben am Stubenfenster seines Hauses erblickten sie den Verstorbenen mit der roten Mütze auf dem Kopf, wie er höhnisch heruntergrinste. Seither war es nicht mehr geheuer in Bönis Haus. Der Alte hatte keine Ruhe im Grab. Man hörte Seufzen und Rascheln auf dem Estrich, Rasseln von Ketten auf den Treppen, Stöhnen im Keller und Rumoren in der Stube. Es war nicht zum Aushalten, und Mägde und Knechte liefen davon. Schliesslich traf man Anstalten, den ungebetenen Gast loszuwerden. Es wurde ein Kapuziner aus dem Klösterlein zu Rheinfelden gerufen, und dieser bannte hinter dem Ofen den Geist mit viel Mühe in eine Massflasche. Diese trug man fort und versenkte sie im verrufenen Spitzengraben bei Zuzgen. Man musste aber dem Gespenst gestatten, sich dem Dorf Möhlin alle hundert Jahre um einen Hahnenschritt zu nähern. Seither ist eine lange Zeit vergangen, und so hat sich das Gespenst immer wieder gezeigt, sodass man es in einigen seiner Wohnhäuser in jeglicher Tiergestalt wieder getroffen hat. Im Dorf selbst fürchtet man sich nicht vor ihm und glaubt, dass es noch hundert Jahre gehe, bis es seine Wohnung in Riburg wieder erreicht haben werde. Dagegen macht es auf der Strasse von

der Möhlemer Höhe bis gegen das Gasthaus Zur Krone den Fuhrleuten oft die Pferde scheu. Sein erbärmliches Geschrei ist bis nach Wallbach hinüber zu hören. Kriegsereignisse sieht es genau voraus; so hat es sich in den Jahren 1847/48 ungewöhnlich oft blicken lassen. Nächtelang streift es draussen im Wald umher. Vom Spitzengraben bis an den Rhein hinunter schreckt es die Leute in der Nachtzeit als Hund, als Katze, als Kalb mit Glühaugen und als schwarzer Mann. Einen Grenzwächter, der nachts die Runde machte, hat es einmal rücklings zu Boden geworfen und so gewürgt, dass er noch viele Tage lang blutunterlaufene Augen hatte. Wenn es einmal sein Haus in Riburg erreicht haben wird, werden alle seine früheren Häuser sich neigen und zusammenfallen.

254b In Möhlin lebte einst ein reicher Mann, der war aber ein solcher Geizhals, dass ihn auch das geringste Almosen für die Armen reute. Daher kam noch vor seinem Tod der Teufel zu ihm und schlug ihn so lange am Ofen herum, bis er den Geist aufgab. Der Ofen aber zeigte seitdem Blutspuren, die sich nicht abwischen liessen. Man riss ihn deshalb gleich nach dem Begräbnis des Geizhalses ab und setzte dafür einen andern auf. Aber auch der zeigte denselben Blutfleck. Nun holten die Hausbewohner Hilfe bei den Kapuzinern, und diese bannten den unruhigen Geist unter eine kleine Brücke unterhalb von Mumpf, mussten ihm jedoch gestatten, sich dem Dorf alle Jahre wieder um einen Hahnenschritt nähern zu dürfen. Bereits ist er auf der Möhlemer Höhe angekommen.
Einst fuhr ein Fuhrmann von Frick nach Basel, um Steinkohlen zu holen. Bei seiner Rückfahrt auf jener Höhe angelangt, erblickte er auf dem Hotzenwald einen Brand und in dessen Lichtschimmer hinter sich eine grosse Gestalt mit Armen wie Ankenkübel. Die Rosse wurden scheu und waren im Begriff, über das Strassenbord hinunterzufahren. Mit Mühe hielt sie der unerschrockene Fuhrmann zurück und rief zornig: «Und wenn es jetzt der Teufel selber ist, so fahre ich doch vorwärts!» Jetzt verschwand der Schwarze, und die Pferde gingen ruhig weiter. Aber wie der Fuhrmann in Frick ankam, musste man ihn ins Bett tragen, und er wurde gefährlich krank.

254c Ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren ging zu Fritz Böni und bat ihn um ein Stück Brot. Er aber wurde wütend und sagte, er habe keines. Wie das Mädchen weiterbat, schlug er es. Ja, er packte es schliesslich an den Beinen und schleuderte es gegen den Kachelofen, bis es tot war. Der Blutfleck ging aber nicht mehr aus. So riss Böni den Kachelofen ab und baute einen neuen auf. Doch der Blutfleck war noch da. Er liess den Ofen drei- bis viermal abreissen und neu aufbauen.

254d Der ehemalige «Schiff»-Wirt Ackermann machte sich im Dorf herum über den längst verstorbenen Fritz Böni lustig. Eines Abends musste Ackermann seine Frau abholen, die zu einem Besuch in Wallbach war. Wie er auf dem Heimweg war, spottete er auf der Möhlemer Höhe bei seiner Frau wiederum über Fritz Böni. In diesem Augenblick fiel er vom Pferd. Bis heute weiss noch niemand weshalb.

255 Der Grütgrabegeist

Unterhalb der Saline Riburg liegt ein kurzes, aber tiefes Tal, der Chleigrütgrabe. Das Tal war früher mit dichtem, undurchdringlichem Gestrüpp bewachsen, in das niemand einzudringen wagte und das deshalb ein geeigneter Ort für die Verbannung von Geistern war. Heute ist der Grütgrabe, mit schönem Buchenwald bewachsen, ein romantischer Ausflugsort.
Vor mehr als zweihundert Jahren war das ausgedehnte, ebene Mattengebiet in der Kellersmatt und den Rüttenen von zahlreichen Schwarzdornhecken durchzogen, von denen 1873 beim Bahnbau noch einige vorhanden waren. Viele Grundstücke waren bis auf einen kleinen Eingang mit einer solchen bis zu zwei Meter hohen Lebhecke abgegrenzt und bildeten so eine Art Hof, in den das Vieh auf die Weide getrieben wurde. Die Matten bekamen weder Mist noch Gülle, dafür wurde aber fleissig gewässert. Sie waren von vielen Gräben durchzogen, die heute verschwunden sind.
Unsere Bahnhofstrasse hörte vor dem Bahnbau bei der ehemaligen Strumpffabrik Argo auf, und nur ein Fussweg führte längs des Bächleins in die Rüttenen. Diese Gegend war der vielen dichten Hecken wegen und weil dort die toten Tiere verscharrt wurden unheimlich und wurde besonders nachts gemieden. Holzhauer sagten, sie hätten nachts einen Geist gesehen, der beim Näherkommen plötzlich verschwand. Vor zweihundert Jahren stand in der Gegend ein altes, gewaltiges Strohdachhaus. Dieses war schon lange unbewohnt, denn wegen der unheimlichen Gegend fand sich kein Käufer. Eines Tages erschienen zwei Brüder und erwarben das Haus um einen Spottpreis. Sie brachten eine gehörlose Schwester mit, die ihnen den äusserst einfachen Haushalt besorgte. Nur zwei schwarze Milchziegen und das allernotwendigste Küchen- und Handwerksgeschirr brachten sie mit sich. Am Haus nahmen sie keine Änderungen vor. Man mied diese Leute, wunderte sich aber, dass man sie nie arbeiten sah. Bald wurde gemunkelt, diese Leute müssten Geld haben. Die Neugier der Dorfbewohner wurde einigermassen befriedigt, als sich im folgenden Heuet das Scheunentor öffnete und Wagen um Wagen neues Heu eingeführt wurde, das der ältere Bruder den Besitzern der umliegenden Matten billig abgekauft und

bar bezahlt hatte. Als die Scheune ganz voll war, wurde das Tor wieder geschlossen, und um das Strohdachhaus herrschte wieder die unheimliche Stille wie zuvor.
Der folgende Winter brachte sehr wenig Niederschlag, und die Monate April und Mai waren ebenfalls trocken, sodass das Gras spärlich wuchs und es stark an Futter mangelte. Da öffnete sich wieder das Scheunentor des grossen Strohdachhauses: Die Brüder verkauften ihre Heuvorräte zu hohen Preisen. Da nun die meisten Heukäufer arme Bauern waren, die kein Bargeld besassen, verlangten die Brüder nahegelegene Matten als Preis. So erwarben sich die Fremden schon im ersten Jahr einen ansehnlichen Grundbesitz. Nun hatten die Möhliner Mattenbesitzer schon früh eine Wässerordnung aufgestellt, nach der jedem Grundstück eine bestimmte Zeit zur Bewässerung zugeteilt war. Da sich nun aber die Leute fürchteten, zur Nachtzeit in jener verrufenen Gegend ihre Wassergräben zu beaufsichtigen, war es für die zwei Einsiedler, die den Teufel nicht fürchteten, ein Leichtes, sich gegenseitig abzulösen und das Wasser auch nachts auf ihre eigenen Matten zu leiten. Diese zeigten denn auch im kommenden Jahr einen aussergewöhnlich starken Graswuchs, sodass das Strohdachhaus zum grössten Teil mit eigenem Heu gefüllt werden konnte. Auf diese Weise wurde es nun den beiden Fremden möglich, mit der Zeit die meisten der umliegenden Matten zu erwerben. Sie waren aber deshalb keineswegs beliebter. Im Gegenteil, niemand liebte diese unfreundlichen, geizigen und herzlosen Männer.
Als nun wieder einmal die ganze Scheune bis obenhin mit neuem Heu angefüllt war, entzündete sich der ganze Stock. Das Feuer breitete sich rasend aus, und weil der Futtervorrat sehr schwer war und das Strohdachhaus alt und gebrechlich, stürzte alles zusammen und brannte mitsamt den Insassen und ihren verborgenen Reichtümern vollständig nieder. Zurück blieb ein Häuflein Asche. Die Geister der beiden Brüder aber konnte ein Kapuziner einfangen, in zwei Steinkrügen versiegeln und im Grütgraben verbannen, und zwar an jener Stelle, wo das Bächlein einen kleinen Wasserfall bildet. Die beiden Geizkragen, die ihrer Lebtage nie genug Wasser bekommen konnten und dieses auch noch stahlen, müssen also in alle Ewigkeit im Nassen liegen, bis sie erlöst werden. Der Weg von der Brandstätte bis ins Dorf wurde von da an Cheibegass genannt. Seit jenem Ereignis aber soll kein Mattenbesitzer es mehr gewagt haben, einem andern widerrechtlich das Wasser abzuleiten.

256 Vom alten Kym

Die ehemalige Mühle beim heutigen Altersheim gehörte einst der Familie Kym. Als vor vielen Jahren in Möhlin eine Hungersnot herrschte, ging es den Mehlern gar schlecht.

Nur der alte Kym besass gefüllte Scheunen. Wer nicht verhungern wollte, brauchte von seinem Getreide. So kam dem alten Kym ein teuflischer Gedanke. Er verlangte für den Laib Brot eine Are Land. Dies führte dazu, dass er bald alle Grundstücke rund um Möhlin besass. So war er bald der reichste Mehler.

257 Das Gespensterhaus

Im Haus von alt Friedensrichter Waldmeier an der Bahnhofstrasse soll es Poltergeister gegeben haben. Wenn man die Haustüre schloss, fingen sie an zu wirken; sie hätten gerumpelt und gepoltert. Öffnete man jedoch die Türe wieder, so hörte der Lärm sofort auf. Mein Grossvater mag sich noch gut daran erinnern, dass die Türe am Friedensrichter-Haus stets offen stand.

258 Das Königsgrab

Als die Schweden im Dreissigjährigen Krieg Rheinfelden belagerten, bestatteten sie ihre Toten in Massengräbern auf dem grossen Feld, das zwischen dem Sonnenberg und dem Möhliner Wald liegt. Dort ruhen sie noch heute. Unter ihnen befindet sich auch das Grab des Königs. Wer es findet, dem gehören alle Schätze aus Gold und Edelsteinen, die dem Toten beigegeben worden sind. Der Wert dieser Kleinode ist so gross, dass damit die Gemeinde Möhlin auf ewige Zeiten steuerfrei gemacht werden könnte. Schon oft wurde darnach gesucht, aber noch niemand hat es gefunden.

259 Das Breitseemäitli

259a Es lebte einmal im Dorf Riburg ein Mädchen, das mit einem jungen Burschen verlobt war. Doch eines schönen Tages verliebte sich der Bursche in ein anderes Mädchen. Ob der Untreue seines Geliebten wurde das Mädchen so traurig, dass es beschloss, das Dorf zu verlassen. Es wanderte in Richtung Wallbach. Doch in dem damals sehr dichten Wald verirrte es sich und wusste plötzlich nicht mehr, wo es sich befand. Es irrte immer im Kreis

herum. Alle Hilferufe verhallten ungehört. Vor Angst und Herzeleid weinte das Mädchen gar bitterlich. Es weinte so sehr, dass ein kleiner See entstand, und schliesslich starb es. Noch heute, wenn es stark regnet, bildet sich dort ein kleiner See, Breitsee genannt. Jedesmal, wenn der Seespiegel stieg, behaupteten die Leute, das Breitseemäitli habe wieder geweint.

259b In der Gegend, die heute Breitsee heisst, soll in früherer Zeit ein Schloss gestanden haben. In diesem Schloss wohnte ein wilder, rauer Ritter mit seinem jungen und schönen Weib. Eines Tages stritt sich der Ritter mit seiner Frau. Er geriet in solchen Zorn, dass er seine Frau erschlug und seine Schwiegermutter, die ebenfalls im Schloss wohnte, in die rabenschwarze Gewitternacht hinausjagte. Die so schmählich verstossene alte Frau verfluchte ihren Schwiegersohn samt dessen Schloss. Da tat sich die Erde auf, und das Schloss verschwand spurlos. An seiner Stelle aber entstand ein See, Breitsee genannt. Der Geist der schönen Schlossherrin aber erscheint heute noch zu gewissen Zeiten im Forstzelgli den Leuten in der Nacht als Irrlicht. Es gibt Leute, die behaupten, der Schlossherrin – dem Breitseemäitli – begegnet zu sein.

259c Die sumpfige Waldgegend zwischen Wallbach und Möhlin, die Breitsee heisst, war einst wirklich ein See. Rings um seine Ufer war futterreiches Land, und in seinen klaren Wassern spiegelte sich Laubgebüsch. Dort hielt sich das Breitseemäitli auf. In österreichischen Zeiten, als es noch üblich war, die Herden in die Wälder zu treiben, waren die Weidbuben ganz vertraut mit dieser Jungfrau. Oft, wenn sie aus einem Mittagsschlummer erwachten, lag das Mädchen arglos mitten unter ihnen. Am Abend begleitete es die Herden auf dem Heimweg oft bis an den Rand des Forstes. Meist trug es einen Schinhut, wie er vor Zeiten in dieser Gegend üblich war, und weisse oder grüne Schürzen. Manchmal aber sah man es mit flatternden blonden Haaren, die mit einem Kranz von frischen Feldblumen geschmückt waren. Gesprochen hat es nie.
Vor Jahren begegnete es einmal einem Burschen von Möhlin, der im Forst Leseholz sammelte. Es trug ein Kleid mit Mieder und eine seidene Schlaufe im Haar, wie es die Fricktaler Mädchen früher trugen. Am Arm hing ihm ein zugedeckter Armkorb. Es winkte dem Burschen schweigend mit süssem Lächeln. Er folgte ihm, konnte es aber nie ganz erreichen. Plötzlich war es verschwunden. Ein Unwetter brach herein, und der Bursche konnte nur mit grösster Not den Heimweg finden. Hätte er ihm drei Brosamen, von denen er eine ganze Menge im Sack hatte, in das Körbchen geworfen, so wäre die Jungfrau erlöst gewesen, er selber aber ein reicher Mann geworden.
Das Breitseemäitli ist der Geist einer Braut, die vor Zeiten an dieser Stelle nach der Hochzeit ermordet und im See versenkt wurde.

260 Das Mäitligips-Chrüz

Ein junges hübsches Mädchen mit langen braunen Zöpfen ging über das Feld. Es trug einen langen Rock mit einem Mieder, eine kurzärmelige weisse Bluse und eine weisse Schürze. In der Hand hielt es einen Strauss Margriten. Wie es so über das weite Feld schlenderte, trat ihm plötzlich ein Bursche in den Weg. Er fragte das Mädchen, ob er es einmal treffen dürfe. Das Mädchen willigte ein, und ein paar Tage später kamen die beiden an einer Kreuzung im Oberdorf zusammen. Von nun an trafen sich die beiden immer wieder. Der Bursche schenkte dem Mädchen ein Kreuz. Doch eines Tages verlangte er es zurück. Das Mädchen jedoch weigerte sich, es herzugeben. In seinem Zorn drang der Bursche auf das Mädchen ein und erschlug es.
Noch heute steht an der Stelle dieser Untat ein Kreuz. Die Leute nennen es das Mäitligips-Chrüz.

261 Der schwarze Tod in Rappertshäusern

Vor langer Zeit wütete im Dörflein Rappertshäusern unterhalb Wallbach die Pest. Immer mehr Leute wurden vom schwarzen Tod angesteckt, und zuletzt starb das kleine Dorf aus bis auf eine Mutter und ihre Tochter. Ihnen gehörte jetzt der ganze Bann mit Wald, Feld und Matten. Aber sie hatten Angst, so allein im ausgestorbenen Dörflein zu bleiben. Sie suchten zuerst Schutz in einer Hütte am Breitsee. Dann wandten sich die beiden an die Möhliner, um in deren Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Die Möhliner liessen sie jedoch nicht ins Dorf, weil sie befürchteten, die Fremden brächten die Pest mit, die man eben aus Möhlin glaubte vertrieben zu haben. In Rheinfelden hatten die beiden Glück und wurden aufgenommen. Darum gehört heute ein Teil des Forstes der Gemeinde Rheinfelden.

262 Der See im Sonnenberg

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts erzählten alte Leute von Möhlin und Umgebung viel von einem See, der sich im Innern des Sonnenbergs befinde. Man fürchtete, dass das Wasser plötzlich ausbrechen könnte, was schlimme Folgen gehabt hät-

te. Zur Nachtzeit, wenn alles ruhig war, vernahmen sie oft aus diesem Berg her ein Brausen und Tosen.
Vor Jahren hofften jüngere Leute aus Zeiningen, im Sonnenberg Steinkohle zu finden, und begannen an diesem Berg zu schürfen. Man erwartete davon im Tal die gefährlichste Katastrophe. Ja, sogar im benachbarten Elsass meinte man, der losbrechende See werde in den Rhein stürzen, diesen überfüllen und mit seinen Fluten die ganze Landschaft überschwemmen. Um ein solches Unglück zu verhüten, soll man damals einen eigenen Bettag gestiftet haben.

263 Der Bürkligeist

Seit jeher waren die Schwellen, Strudel und Fälle des Rheins gefürchtet und nur erfahrene Zunftleute kannten die Tücken der Strömung. Trotz aller Vorsicht kamen immer wieder Leute ums Leben. Eine solche Stelle gibt es auch in Riburg unterhalb der Mündung des Möhlinbachs, wo heute das Kraftwerk Riburg-Schwörstadt steht. In diesem Gebiet, bei der römischen Wachtanlage, dem Bürkli, und bei der Bachtele wurde immer wieder ein Geist in Menschengestalt gesichtet.
Einige Leute erzählen, der Bürkligeist habe den Fischern und Flössern bei Begegnungen von seinem Schnaps zu trinken gegeben und sie wären darauf in tiefen Schlaf versunken. Man sagte ihm auch nach, dass er zuweilen in Fuchsgestalt durchs Dorf streife.

264 Die Heuelschneiderin

Wallbach

Sieben Jahre hintereinander hatte in Wallbach der Hagel eingeschlagen. Man erinnerte sich noch, dass vor dieser Unglückszeit ein Specht mit gescheckten Füssen auf dem Kapellentürmlein gesehen worden war. Jetzt kam wieder ein solcher Vogel; er hatte ein rotes und ein gelbes Bein. Der Odjokeb lud sogleich sein Gewehr. Er war ein alter Quacksalber und verstand sich auf geheime Künste. Diesmal traf er nicht; aber gleichzeitig fiel im entfernten Nachbardorf Zeiningen mitten auf der Gasse die Heuelschneiderin um, und die Leute, die sie aufheben mussten, wunderten sich, dass sie an einem Bein einen roten Wälderstrumpf, am andern aber einen gelben trug. Man zog ihr die Strümpfe ab; da fand sichs, dass ihr das Bein entzweigeschossen war.